

Zur Charakteristik des Reformators Johannes Brenz

Von Wilhelm Krauß

Die Quellen zur Charakteristik des Reformators Johannes Brenz sind noch lange nicht ausgeschöpft. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß Ernst Bizer die „Predigten des Johannes Brenz“ in einer glücklichen Auswahl herausgegeben hat.¹ Johannes Brenz hat zu seinen Lebzeiten eine größere Anzahl von Predigten und Homilien veröffentlicht, die, wie wir wissen, von zahlreichen Interessenten erworben wurden. Am 12. März 1556 gab M. Jakob Gräter, Pfarrer zu Michelsbach (Bilz), der Nefte des Pfarrherrn von St. Katharina in Schwäbisch Hall, Michael Gräter, in einer „Postille“ die Predigten des „Ehrwürdigen Hochgelehrten Herrn Johannes Brentzen, Propsts zu Stuttgart“, heraus, die im wesentlichen aus dessen Wirksamkeit auf der Kanzel zu St. Michael in Schwäbisch Hall stammten. Sie erschienen in zweiter Auflage im Jahre 1572 unter dem Titel: „Auslegung Aller Euangelien und Episteln / So man durchs gantze Jar auff einen jeden Sonntag / auch auff gewöhnlichen Festen vnd Feyertagen in der Kirchen pflegt zu Predigen vnd fürzutragen / In Vier vnderschiedliche Theyl getheylet / Erstlichen durch den Ehrwürdigen Johann Brentzen / weiland Propsten zu Stutgart / In Lateinischer Sprach verzeichnet und ausgegangen. Nachmals durch M. Jacobum Grettern verteutschet / Jetzt widerumb mit fleiß vbersehen. Getruckt zu Franckfurt am Mayn / M. D. LXXII.“ M. Jakob Gräter hat seine Arbeit der Frau Anna zu Lymburg, seiner „Gnädigen Frawen vnd Gevatterin“, gewidmet. Die Handschriften, auf die diese Ausgabe zurückgeht, waren ursprünglich Merkzettel des Reformators für den persönlichen Gebrauch, die dann in der ursprünglichen lateinischen Sprache „für seine Freunde zu Nutz“ vervielfältigt wurden. Obwohl es J. Gräter zunächst „nicht für unnützlich angesehen“ hatte, daß diese Denkzettel „um der Kirchendiener willen unverdeutscht blieben“ — sollte ihr Inhalt etwa dem gewöhnlichen Kirchenvolk vorenthalten bleiben, damit dieses nicht meinen könnte, der Pfarrer sage nichts, „als was im Buche steht“? —, so hielt er es später doch „hoch von nöten, daß sie auch in unser deutsche Sprach gebracht werden“, nachdem „anstatt des Evangelii falsche Menschenlehre dem einfältigen Vöcklein fürgetragen“ worden sei. „Habe mich hierauf von etlichen gutherzigen Leuten, so darum bei mir angesucht, bereden lassen und solche Predigten nach meinem geringen Verstand allen Liebhabern Gottes Worts und Hausvättern, so der lateinischen Sprach unberichtet, zu Lieb und Gefallen verteutschet.“ Der Übersetzer und Herausgeber rühmt dabei an Johannes Brenz, daß dieser einen „sonderlich lieblichen anmütigen Geist“ habe, die Heilige Schrift auszulegen, „darzu auch sich sonderlichen in seinen Predigten auf den geringen Verstand des gemeinen Manns gerichtet und einer jeden Zeit (wie man sagt) ihr Recht getan“. Popularität und Aktualität sind also die Merkmale seiner Predigten.

Wenn auch die Auswahl aus der 2. Auflage, die Ernst Bizer getroffen hat — „Das Evangelium von der Passion und Auferstehung Jesu Christi“ — es nahelegt, sich mit des Reformators christologischer und soteriologischer Grundanschauung zu befassen, so stellen wir doch diese Untersuchung zurück. Seine dogmatische Ansicht nämlich unterscheidet sich im allgemeinen nicht von der eines jeden lutherisch Gesinnten der damaligen Zeit. Und wo Brenz etwa wie in der „Ander Predig Von dem Nutz und wahrem Gebrauch des Abendmahls Jesu Christi“ den Versuch macht, die lutherische Auffassung von der realen Gegenwart des Leibes

¹ Ernst Bizer, Predigten des Johannes Brenz. Das Evangelium von der Passion und Auferstehung Jesu Christi. Quell-Verlag, Stuttgart 1955. 206 Seiten.

Christi im Abendmahl gegenüber der reformierten zu begründen, da werden wir ein logisches Unbehagen nicht los, und wir vermögen uns auch nicht vorzustellen, daß gerade solchen Partien seiner Ausführung von seiten der Zuhörer eine befriedigende Aufmerksamkeit entgegengekommen wäre. Wenig überzeugend folget er: „Ist nun Gott und Mensch (in Christus) eine unzerteilte Person, so folget nothhalb daraus, daß wo Gott ist, da muß auch der Mensch sein. Nun wird aber niemand, als ich hoffe, das verneinen können, daß Gott im Abendmahl sei . . . Darum ist's offenbar, daß er auch den Menschen, den er in vereinigter Person an sich genommen hat, mit sich bringen könne und da in dem Nachtmahl gegenwärtig und wahrhaftig darreichen.“

Um so eindrucksvoller ist die persönliche Art seiner Predigt, seine menschliche Empfindung, sein pädagogisches Geschick, die Nüchternheit seiner Menschenkenntnis, die seelsorgerliche Güte seines Wesens. Er richtet seine Darlegungen nicht in den luftleeren Raum, sondern an die Zuhörer, deren Fassungskraft er meist sehr richtig einzuschätzen weiß. „Absolution“, Seelsorge ist seine Predigt. Seine pädagogische Rücksicht geht ja schon aus seinen ersten Haller Predigten hervor. Er selbst sagt darüber: „Als ich von euch berufen hieher kam, fand ich euch in einen Abgrund versunken vor. Etwas mußte ich schon tun; ich stieg zu euch hinab, um euch herauszuhelfen. Mein Sinn war dabei, euch keinen Zwang anzutun, sondern euch allmählich zu unterrichten, nach dem Beispiel des Apostels in etwas nachzugeben . . .“ Und noch nach der Visitationsordnung von 1535 soll es „den Pfarrern nicht gestattet“ sein, „die schweren Bücher der Bibel an Sonn- und Feiertagen zu predigen“.

Diese seine pädagogische Sorgfalt und dieser seelsorgerliche Instinkt erhellt auch aus der von Ernst Bizer veröffentlichten Auswahl. So fundamental seine eigene Bibelkenntnis ist, so bunt sich bei ihm die Bilder aus der Bibel zum Zweck der Veranschaulichung seiner Gedanken zur Verfügung stellen, im Grunde ist, was er sagt, einfach. Das bedeutet aber nicht, daß er den Fragen, die man ihm hier und da vorgehalten haben mag, dabei ausweiche. Er sammelt das mannigfache „Warum?“ des Volkes und bringt es auf die Kanzel: Warum soll man denn Gott im Tun und Leiden Gehorsam leisten, wenn man es doch gar nicht fertigbringt? Warum hat Gott seinen Sohn leiden lassen? Er hätte doch den Menschen einfach ihre Sünden vergeben können! Gibt es überhaupt ein Leben nach dem Tode? Warum hat denn Christus nicht seine Auferstehung sogleich auf seine Jünger übertragen, so daß auch sie sofort gestorben und auferstanden wären? Und häufig geht die Methode seines Beweises dahin: „Wenn nicht, was dann?“ „Wenn kein Leben nach diesem Leben oder keine Auferstehung der Toten wäre, so läge am Glauben überhaupt nichts!“

Und so, wie er die Fragen des Volkes auf die Kanzel sammelt, so auch dessen oft derbe Aussprüche. Er hört die Leute auf der Gasse sagen: „Man sollt alt und neue Pfaffen an die Bäum henken!“ „Von Stund an bindet man auf, schnurret dahin und sagt: ‚Was frag ich nach dem Pfaffen und seinem Nachtmahl!‘.“ Er zitiert den Zweifler: „Lieber, es wäre gut sterben, wenn einer auch wüßte, was ihm in jener Welt gekocht wärel!“ — Schon diese wenigen Beispiele beweisen, welch plastische Ausdrucksweise dem Übersetzer der lateinischen Merktzettel eigen war, vielleicht auch, wie lebendig ihm die Gestalt des Reformators dabei vor Augen stand. Hier ist mehr als Gelehrtenarbeit, hier ist Wiedererweckung des Ursprünglichen. — Brenz gebraucht selbst auch eindringlich-populäre Bilder, um die Aufmerksamkeit wachzuhalten. Daß die guten Werke nicht die Voraussetzung der göttlichen Gnade seien, das veranschaulicht er folgendermaßen: „Wenn einer

ein Wein öffentlich ließ ausrufen, daß er ihn allen Menschen vergebens und umsonst geben wollte, doch mit dem Geding, daß man ihm für ein Maß ein Behmisch oder einen Batzen gebe, wurd ihn nicht menniglichen für einen losen unnützen Schwätzer und Betrüger halten? Ja freilich wurde er von menniglichen verspottet werden. Ein solchen leichtfertigen Schwätzer und Leutbetrüger machen diese Münch aus Christo auch mit dem, daß sie von ihm ausgeben, er biete gleichwohl allen Menschen die Vergebung der Sünden aus Gnaden und umsonst an, aber wer es von ihm haben wölle, muß es von ihm allererst lösen und erkaufen.“ Er wendet sich gegen die, die die Predigt „in den Wind schlagen“ oder „darbei stehen wie ein Esel bei einer Leiren oder Sackpfeifen“. Er weiß um die Ausreden seiner Mitbürger für ihr Fernbleiben vom Abendmahl: „Im Winter ist's ihnen zu kalt, wöllen warten bis auf den Sommer; im Sommer ist's ihnen zu heiß. Jetzt regnet es, dann schneiet es . . . Wenn Ostern fürkommt, so fahen die Kirchweihungen an. Da muß man hie, denn dort auf die Kirben laufen, hat abermals nicht der Weil, zum Sakrament zu gehen. Darnach kommt die Heuwat, denn die Ernt, bald darauf der Herbst . . . Zu Zeiten haben sie ein Jahrmark vorhanden, den müssen sie vor auslaufen. Zu Zeiten tut ihnen der Kopf weh von überflüssigem Saufen des vorigen Tages . . . Ach, was sollen dieses für Christen sein!“ „Aber, was soll man solche Verächter Gottes Worts in die Kirch zwingen?“ Sie kommen ja doch „nicht hinein, daß sie etwas lernen wöllen, sondern zwacken die Predig auf Schändens und Schmähens!“

Zu dem Leid und Elend der Menschen wendet er sich aber mit innigem Mitgefühl. Das Wort aus dem sechzehnten Kapitel des Johannesevangeliums: „Ein Weib, wann sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen“ schließt die Türe seines Erbarmens auf: „Wohlhan, diese Gleichnis müssen wir nicht hinlässigerweis überlaufen. Dann daß Christus eben zu dieser Zeit, da ihm das größte Unglück und der Tod auf dem Hals lage, der gebärenden Weiber gedenkt, das tut er den guten Weiblein zu einem sondern Tröst und will ihnen damit zu verstehen geben, daß ihr Schmerz und Kummernis, die sie in der Geburt haben, von Gott dem Herrn geheiligt sei . . . Wenn nun Gott etwas zuschickt und auflegt, so gibt er demselbigen auch sein Gnad und Segen.“ Wie befreiend ist der Glaube, der so den Fluch (1. Mose 3) in Segen verwandelt sieht! Und über allem steht der göttliche Wille zur Vergebung und Versöhnung. Auch dem Verräter Judas gilt der göttliche Liebeswille. Schon in einer seiner allerersten Predigten finden wir den bezeichnenden Satz: „Wie hat Christus seine Jünger lieb gehabt? Ich sprech: er hat sie gleich lieb gehabt, Judas, den Verräter, und St. Johannes, der ihm auf dem Schoße ruht.“ Und so auch hier in unserer Auswahl; immer wieder beschäftigt ihn die Gestalt des Verräters. „Obwohl dieser Judas die Buß nicht geendet, so hat er sie dennoch angefangen, und also ferr kommen, daß er über seiner Sünd getrauret . . . und anfang Gutes zu tun, sintemals er bekennet, daß er Christum, den Unschuldigen, verraten hätte, und hinging, gab das Geld wieder . . .“ Und weiter: Man hat sich vorzeiten „aus der massen heftig über den armen Judas . . . erzürnet und ihm alles Uebel gewünscht . . . Es hat gar nicht die Meinung, daß man dem Judas . . . fluchen soll . . . Den was willst du nun fluchen, denen, so gestorben sein? . . . Hat sie doch unser Herr Jesus Christus geduldet und ihnen kein arges Wörtlein geben!“ Und endlich: „Darum bedarf es dieses Gesangs gar nicht, das wir wider den Judas singen: ‚O du armer Judas, was hast du getan, daß du deinen lieben Herrn verraten hast‘, sondern sollen wider u n s singen . . .“ Das ist echt Brenz: „Die Sünde sollst du hassen,

doch den Sünder mild umfassen!“ Auch den Angefochtenen, die sich von dem Wort aus Matthäus 12: „Wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt“ gerichtet und vernichtet fühlen, weiß er Trost: „Von der Sünd in den Heiligen Geist sollen wir also halten: Wenn man sagt, wie sie weder hie noch dort verziegen werd, ist es nicht zu verstehen, daß sie gar unnachlässlich sei und könne nicht verziegen werden, wenn man gleich an Christum gläubt. Denn Christus hat alle Sünd gebüßet und dafür gnug getan . . . Die Sünd in den Heiligen Geist, die hat keine Entschuldigung weder für Gott noch für der Welt, wird aber doch nachgelassen und verziegen durch Christum, so wir Buß tun.“ Mit solcher Kühnheit hat Brenz auch in seinem lateinischen Katechismus das Grauen des Wortes „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ umgewandelt in den Jubel: „Alle Berufenen sind auserwählt!“

Alles religiöse Fragen ist dann richtig, wenn es in die Tiefe der Erkenntnis der Gottesliebe führt. Vorsehung ist nicht Verhängnis, auch nicht eine Prädestination, die die einen von Ewigkeit her zur Gnade und die anderen zur Verdammnis bestimmt, vielmehr, so hatte der 26jährige Brenz schon an Bernhard Griebler geschrieben, wird Vorsehung „besser geglaubt als erforscht“, daß der Mensch „in den schwersten Stürmen einen unbeweglichen Felsen habe“. So spricht Brenz auch in unseren „Predigten“ von einer „unnötigen, fürwitzigen Weis, alle heimliche Ursach des Rats Gottes auszuforschen“, und unterscheidet sie von der „wahren Gottesfurcht, da man begehret solche Ursach der Handlungen Gottes zu wissen, die da dienstlich sein zur Bestätigung der Wahrheit unserer christlichen Religion und Glaubens“. Was aber ist diese Wahrheit? Es ist die soteriologische, die Lehre von der versöhnenden Liebe Gottes: „So sei es nun Gott gelobt und gedankt, daß die Urständ Christi so gewaltig erwiesen ist, seitmals hiemit auch unser ewig Heil, Leben und Seligkeit erwiesen ist.“

Das Charakterbild des Reformators Johannes Brenz, wie es sich aus seinen Predigten ergibt, deckt sich mit dem, das er in allen Lagen seines Lebens zeigt. Seine „humanitas“ neigte sich gläubig-seelsorgerlich allen Elenden seiner Zeit zu. „Zeige ihnen Christus, den Gekreuzigten, der gesagt hat: ‚Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!‘“ Dieses sein seelsorgerliches, an einen Seelsorger gerichtetes Wort ist Transparent einer Humanität, die aus den Quellen des christlichen Glaubens gespeist wird. Das ist mehr als die Gründung einer theologischen Schule; das ist das Rauschen eines Brunnleins, das, wie er einmal selbst im Hinblick auf seine Aufgabe gesagt hat, „stets Wasser gibt, es mögen viele oder wenige kommen, daraus zu schöpfen“.

Ein Münz-Schatfund im Mainhardter Wald

Von Wilhelm Hommel

Anfang Dezember 1956 wurden auf dem etwa 1590 angelegten *Brennhof*, Gemeinde Oberrot, heute Gasthof und Pension, beim Fällen eines Nußbaumes hinter dem Wohnhaus in einem irdenen Topf ungefähr 150 Silbermünzen und angeblich 3 Goldmünzen zutage gefördert. Durch das Verständnis des Haller Lehrers W. Geiger wurde der Historische Verein für Württembergisch Franken verständigt, und es konnten immerhin noch 47 Silbermünzen und 1 Goldmünze genau nach Münzbild und Prägezeit bestimmt werden. Durch Autopsie an Ort und Stelle konnten auch nachträglich noch so viel Topfscherben aus der Erdgrube aufgelesen werden, daß eine Gefäßrekonstruktion möglich war: Höhe etwa